

Sprachtheorie und Belletristik

Die Etymtheorien von Emil Winkler und Arno Schmidt

Unter den vielen Werken der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, in denen Sprache als Mittel der Dichtung zugleich auch deren Thema ist, ragt ein Werk in vielfacher Hinsicht hervor. Mit ihm hat sein Autor nicht nur die Summe jahrzehntelanger besessener literarischer Arbeit vorgelegt, eine verschwenderische Fülle einzelner Beobachtungen zum Aussage- und Stilwert der Sprache ausgebreitet, eine ganz eigene Schreibweise als Krönung seines Lebenswerkes vorgestellt und schließlich in eindringlichster Auseinandersetzung mit bedeutenden Zeugnissen der Weltliteratur eine neue Form des Lesens und Verstehens erprobt und propagiert. Mit diesem Riesenwerk hat er sich vor allem auch als bedeutender Sprachmeister erweisen wollen, dem eine umwerfende Entdeckung zum Verständnis künstlerischer und alltäglicher Sprachverwendung gelungen sei. Die Rede ist von Arno Schmidt und seinem Hauptwerk "Zettels Traum" und in unserem Zusammenhang vor allem von der sogenannten Etym-Theorie. Sie gilt – so der Klappentext des Sammelbandes "Der Triton mit dem Sonnenschirm" – als "eine philologische Entdeckung ersten Ranges", die "aus künftiger Literaturbetrachtung nicht mehr wegzudenken" sei (Lothar Streblow, Deutsche Volks-Zeitung, 26.11.1970), aber auch als ein theoretisches Konstrukt, von dessen umfassender Rekonstruktion auf wissenschaftlicher Grundlage wir noch weit entfernt seien (Wolfgang Marx, BB 67-68.1983, 26).

Was so als konsistente Theorie apostrophiert wird, hat ihr Autor Arno Schmidt zu Beginn der Niederschrift seines Werks viel bescheidener als ein Hilfsmittel verstanden: "Ich stelle nie Theorien auf: ich probiere Arbeitshypothesen & wie weit dieselben tragen", läßt er sein alter ego Daniel Pagenstecher dem Gesprächspartner Paul auf dessen Feststellung "Du stellst also die Theorie auf, –" antworten (ZT 26). Aber zugleich heißt es auch, ein nach diesem Konzept gelesener oder geschriebener Text "brächte mehr zur Sprache" und die im Vergleich dazu "einsprachig" wirkenden Bücher herkömmlicher Schreibart würden dem künftigen Leser "irgendwie 'schal' " erscheinen (ZT 28). Arno Schmidt hat darum keine Vorbehalte, das im Verlauf langjähriger Arbeit immer mehr entfaltete Hypothesengeflecht schließlich doch mit dem zunächst abgelehnten Terminus zu belegen, wenn auch nur an einer einzigen Stelle, an der vom "Unheimlichen dieser Etym-Theorie" gesprochen wird (ZT 936).

Als Beispiel für unsere Überlegungen zum Verhältnis von Sprachtheorie und Belletristik bietet sich die Etym-Theorie in der Formulierung Arno Schmidts nicht nur deswegen an,

weil mit ihr ein sprachtheoretischer Aspekt Thema eines essayistischen Erzählwerks von dialogischem Charakter geworden ist, oder weil sich hier sprachkünstlerische Produktion und sprachwissenschaftliche Reflexion im Zentrum eines literarischen Großwerks in einzigartiger Weise verbinden. Die Etym-Theorie bietet sich vor allem auch deswegen an, weil die Erwägungen, die ihrer Ausgestaltung zugrunde liegen, auf die Neuformulierung der Grundzüge eines Sprachmodells zielen, mit dem die Gesamtheit alltäglicher und künstlerischer, bewußter und unbewußter Sprachverwendung abgebildet werden soll. Arno Schmidt handelt nicht nur – wie manch anderer Autor – ein Sprachthema belletristisch ab, er stellt nicht nur als Vorarbeit oder Kommentar ein Sprachproblem in den Zusammenhang sprachkritischer oder literarischer Reflexion. Er zielt vielmehr mit seiner Etym-Theorie auf die Erklärung und Entfaltung einer untrennbaren Einheit von Denken, Empfinden und Handeln sowie deren sprachlichen Ausdruck, die mit Modellen herkömmlicher Art nur unzureichend erfaßt werden konnte. Von daher lohnt sich die Auseinandersetzung mit der Etym-Theorie nicht nur als Voraussetzung zum Verständnis von Zettels Traum und des übrigen Werks von Arno Schmidt. Sie lohnt sich auch nicht bloß als besondere Hilfe beim Versuch, sich hermetischer Literatur zu nähern, sei sie von Joyce, Poe oder anderen. Die Beschäftigung mit der Etym-Theorie erscheint vor allem auch im Hinblick auf die Frage notwendig, ob Arno Schmidt nicht tatsächlich ein sprachtheoretisches Modell gelungen ist, aus dem für die Entwicklung der Sprachtheorie wichtige Hinweise und Anregungen zu gewinnen sind.

Für die Entwicklung der Etym-Theorie sind drei Werke Arno Schmidts von besonderer Bedeutung: die beiden Funkdialoge "Der Triton mit dem Sonnenschirm" von 1961 und "Das Buch Jedermann" von 1966 und schließlich "Zettels Traum" mit dem Entstehungsdatum "1963-1969". In den beiden Funkdialogen, die 1969 auch gedruckt vorlagen, beschäftigt sich Arno Schmidt am Beispiel von James Joyce und vor allem von dessen Werk "Finnegans Wake" mit der Lesbarmachung hermetischer Literatur. Seine Erwägungen zur Verschlüsselung und Entschlüsselung sehr persönlicher Empfindungen werden aber über Joyce hinaus verallgemeinert und an anderen Beispielen (Goethe, Karl May, Stifter u.a.) exemplifiziert. Schmidt versteht die Sprache von "Finnegans Wake" als eine private Notierung, die aus persönlichen und juristischen Gründen verschlüsselt ist, aus artistischen Gründen Abweichungen von der Norm, insbesondere im Bereich der Orthographie, extensiv ausnutzt und die durch die Verwendung vielsprachiger Assoziationen zu einer Wiederherstellung einer europäischen Gesamtsprache beiträgt, "in der jeder Europäer verständliche Anklänge fände" (TmS 205-207). Schmidt bezieht seine Überlegungen zur Lesbarmachung auf Wörter und Wortgruppen. Dies hat seinen Grund nicht nur in Joyce Schreibweise, sondern ist auch ein Hinweis auf eine noch zu erörternde Parallele. Auch daß bei dem "an den Haaren herbeigezwungenen Tinnel", wie die am Beispiel engl. *space* und dt. *Spaß* in Erwägung gezogenen sprachübergreifenden Wortverwandtschaften ironisch bezeichnet werden

(TmS 207), die "berühmten 'Obertöne' " angeführt werden, kann als weiterer Hinweis auf diese Parallele verstanden werden. Das Lesemodell, das als Technik der Entzifferung vorgeschlagen wird (TmS 228 f.), gipfelt darin, daß der Leser bei der Hypothesenbildung über den hermetischen Text seine eigene Persönlichkeit in dem Bewußtsein reflektiert, daß er "den Inhalt bestimmt" (TmS 228). Ein solches Lesemodell müßte die Beschreibung der subjektiven Anverwandlung der vom Texterzeuger hergestellten Bezüge zur Folge haben, würde aber durch eine derartige assoziative Annäherung eine Aufschlüsselung des Textes überhaupt erst ermöglichen. Bei einem Text wie "Finnegans Wake", dessen "Geheimnis der Schreibtechnik" in einer "Mehrfachformung" besteht (TmS 233), fußt alles Verstehen auf dem Versuch einer Entzifferung der palimpsestartigen Schreibweise. Die verschlüsselnde Überformung muß entschlüsselt, der Text so ansatzweise lesbar gemacht werden. Das kann nach Arno Schmidt für einen deutschen Leser nur bedeuten, daß "eine vermittelnde leidlich klare menschlich umschreibende und reichlich kommentierende Verdeutschung, ihm, früher oder später, einen Begriff davon gibt, was mit 'Finnegans Wake' beabsichtigt war" (TmS 252).

Diesen Überlegungen ist Arno Schmidt in seinem Funkessay zum 25. Todestag von James Joyce weiter nachgegangen. Zwischen der Abfassung der beiden essayistischen Arbeiten lag schon der Beginn der Arbeiten an Zettels Traum, und so ist es möglich, daß die Formulierungen von 1966 nicht den Beginn der Etym-Theorie bezeichnen, sondern bereits ein Zwischenergebnis auf dem Wege der Entfaltung des theoretischen Konstrukts darstellen. Schmidt greift das Problem der Entzifferung wieder auf und versucht, dem Überformungsproblem in "Finnegans Wake" mit einem Schichtenmodell beizukommen. Die Annahme einfacher Homonymie- oder Wurzelbeziehungen sowie von Homographien und metaphorischen Bedeutungen reicht nicht aus, um die "so Vieles bündelnden linguistischen Grundgewebsgebilde" (TmS 279) zu fassen. Darum schlägt er vor, von einer grundsätzlichen Zweisprachigkeit eines jeden Menschen auszugehen (TmS 280), die mit zwei kaum voneinander zu trennenden Sprachen erfüllt werde. Beide Sprachen denkt er sich in Schichten übereinander liegend wie in den Stockwerken eines Hauses: im Obergeschoß die Sprache der "Worte", dem Bewußtsein zugänglich und vom Gewissen zensiert, im Untergeschoß die Sprache der "Wort-Keime", halb dem Bewußtsein zugänglich, halb dem Unbewußten ausgeliefert (TmS 280). Da bei der mentalen Speicherung der Elemente des Wortschatzes Assoziationen aller Art eine Rolle spielten, seien überraschende Gedankenfolgen allein schon aus den vielfältigen Möglichkeiten des Assoziierens zu erklären (TmS 279). Für diese Wort-Keime führt Schmidt den Terminus "Etym" ein, abgeleitet von Etymologie, der "Lehre vom Echten" (TmS 279). Damit betont er den Charakter der Etyms als Träger der wahren Aussage eines Sprechers. Sie begnügen sich "als Humoristen, meist

mit mahnenden auch-Möglichkeiten", regelten Träume, Fehlleistungen und Assoziationen (TmS 281). Ihre Zahl sei geringer als die der Wörter, dafür aber seien sie vielseitiger (TmS 280).

Dieses Grundkonzept von der Doppelschichtigkeit der Sprache, von ihrer rationalen und emotionalen Seite, wurde von der Kritik sofort als außergewöhnliche Entdeckung gewertet. Arno Schmidt sei "ein Philologe von Rang" (Jörg Drews, ÜAS 167), ein "Schwerarbeiter im Steinbruch der Sprache" (Karlheinz Kramberg, ÜAS 170), ihm sei mit der Etym-Theorie eine "glänzende Entdeckung" gelungen (Klaus Reichert, ÜAS 180), die "Berufsphilologen noch einiges zu knacken geben" dürfte (Lothar Streblow, ÜAS 182). Dennoch waren auch kritische Töne zu hören: Schmidt habe seine eigene Empfindung durch Joyce bekräftigt und verstärkt, die Etym-Theorie aber nicht ausschließlich aus der kritischen Rezeption von dessen Erzählwerk gewonnen, äußerte Helmut Heißenbüttel schon 1969 (ÜAS 171). Auch die eher räsonnierende als argumentierende Darlegung der Problematik wurde von Heißenbüttel kritisiert (ÜAS 171), und Jörg Drews bemängelte, daß "der von Schmidt geprägte Begriff 'Etym' " sich vom "Terminus 'Etymologie', mit dem er nichts zu tun" habe, zu wenig unterscheide (ÜAS 168). Schließlich wurde die Etym-Theorie als zu sehr von der Tiefenpsychologie überfrachtet bezeichnet, wodurch "jeder interpretatorischen Willkür Tür und Tor geöffnet" sei (Klaus Reichert ÜAS 180).

Nach den ersten Andeutungen der Etym-Theorie in den beiden Funkdialogen hat Arno Schmidt sein Konzept dann in "Zettels Traum" ausgebreitet. Die – gemessen an den ersten Formulierungen – ziemlich umfangreiche Darlegung (ZT 24,57 – 28,48) bedarf für unsere Erörterung jedoch der Systematisierung, da sie im Zusammenhang eines dialogischen Erzählwerks und nicht einer argumentierenden Abhandlung vorgestellt worden ist. Daher sollen zunächst die wichtigsten Aspekte der Etym-Theorie nach ihrer Formulierung in Zettels Traum aus dem erzählerischen Zusammenhang gelöst und in Grundzügen wiedergegeben werden.

1. Ausgehend von Freuds "Traumdeutung", auf die ausdrücklich Bezug genommen wird (ZT 25,3), und von Freuds "Psychopathologie des Alltagslebens" wird der schon aus den Funkessays bekannte Gedanke einer prinzipiellen Zweisprachigkeit eines jeden Individuums zum Ausgangspunkt der Etym-Theorie erhoben. Der Wortsprache des Bewußtseins – Schmidt nennt sie "Hoch-Worte" (ZT 25,3) – wird ein "Schalks-Esperanto" des Unterbewußtseins gegenübergestellt (ZT 25,4). Während die Hochworte des Bewußtseins durch das Gewissen zensiert werden (ZT 26,31), sind die Äußerungen des Schalks-Esperantos von einer derartigen Zensur frei (ZT 26,34).

2. Beide Ausdrucksbereiche sind nach Schmidt grundsätzlich im selben Sprachmaterial vereinigt. Wortverwandtschaften, Mehrdeutigkeiten, Wurzelbeziehungen, Homonymie- und sonstige Ähnlichkeitsrelationen, auch zwischen genetisch verschiedenen Komponenten einer Einzelsprache und über die Grenzen solcher Einzelsprachen hinaus, erzeugen die Voraussetzungen doppelschichtiger Äußerungen des Bewußten und Unbewußten (ZT 25,6-43). Versprecher und Wortspiele (ZT 27,56) sind nur Hinweise auf die Vielfalt, mit der sich diese zweite Ebene manifestiert.

3. Der obere Teil des Unterbewußtseins vermag sich auf dem Wege einer an die Hochworte geknüpften Mitteilung zu äußern. Die Hochworte des Bewußtseins werden als "Wirtsworte" von Parasiten befallen (ZT 25,51), die den Ausdruck der Empfindungen des Unterbewußtseins bewirken. Diese Wortparasiten nennt Schmidt "Etymys" (ZT 24,26). Bei ihnen sind ideolektale und soziolektale Varianten zu unterscheiden (ZT 27,45).

4. Allen Texten in Hochworten, die als Hochhandlung eine erste Mitteilung bilden, steht grundsätzlich eine zweite, die etymische Mitteilung zur Seite (ZT 26,45). An die Oberfläche der Worte (ZT 26,15) ist unablässig das Schalks-Esperanto der Etymys gebunden. Diese zweite Schicht der Etymys als Ausdruck des Unterbewußtseins ist jedoch nur Eingeweihten zugänglich (ZT 26,51). Nicht eingeweihte Sprecher äußern Etymys unbewußt (ZT 26,27). Der Eingeweihte "vernimmt das Duett eines Janus mit sich selbst" (ZT 27,25). Das Verhältnis von erster und zweiter Mitteilung ist jedoch nicht beliebig, sondern inhaltlich durch Parallelität gekennzeichnet. Die zweite Mitteilung fügt "lediglich einen zweiten, parallel im Individuum vorhandenen, Gedankengang hinzu" (ZT 27,20).

5. Die Kenntnis der etymischen Komponente von Äußerungen ermöglicht es dem eingeweihten Rezipienten, die zweite Mitteilung hinter der Oberfläche der Worte auch dort zu entdecken, wo sich Sprecher oder Schreiber dieses Ausdrucks gar nicht bewußt sind (ZT 27,57). Als Lesemodell führt die Nutzung der etymischen Struktur von Äußerungen zur Aufdeckung verborgener Empfindungen und damit zur Annäherung an unbewußte oder verdrängte seelische Regungen anderer Kommunikanten.

6. Als Schreibmodell führt die Verwendung der etymischen Komponente zu einer polyphonen Sprachkunst (ZT 27,60), für die die Bildung und weitere Entwicklung etymfähiger Ausdrücke Voraussetzung ist (ZT 25,38 u. 47). Mit einer solchen "Technik des unendlich-klein-Polyglotten" (ZT 28,4) lassen sich nach Auffassung Arno Schmidts Wirkungen erzeugen, wie sie mit herkömmlichen Texten nicht erreicht werden können (ZT 28,11). Die bewußte Verwendung der Etymys zum Ausdruck der gewöhnlich durch das "Über-Ich" zensierten Empfindungen regelt im übrigen eine Instanz, die dem Individuum um die Lebensmittel parallel mit dem Abbau von Körperkräften und Fixierungen die Chance zum Ausdruck der Triebstruktur des Unbewußten eröffnet. Da sich diese aber nicht in Taten, sondern in Worten manifestierte, habe diese Form der Sublimierung humoristischen Charakter.

7. Die Nutzung der etymischen Komponente stellt nach Schmidt eher einen magischen als einen instrumental Gebrauch der Sprache dar (ZT 26,7), erinnert also an die Verbundenheit von rationalem und irrationalen Erleben und Ausdruck, der für den Gebrauch der Sprache in Urzeiten kennzeichnend gewesen sei. Darum würden sich bei einer Wiedergewinnung der etymischen Komponenten die Etymen wie eine Epidemie verbreiten und nicht nur die Hochworte, sondern auch deren Benutzer mit einem Sinn für den verdrängten Bereich seelischen Erlebens infizieren (ZT 26,5).

Konzept und Ausführung der Etym-Theorie in "Zettels Traum" wurden von der Kritik ebenso vehement gepriesen wie abgelehnt. Es wurde bezweifelt, daß "die Etymen auf lange Buchstrecken mehr sind, als aufgeblasene Kalauer" (Jost Nolte, ÜAS 198), und prognostiziert, daß die Etym-Theorie "einer kritischen Erörterung nur schwer stand halten dürfte" (Hartmut Surbier, ÜAS 221). Helmut Heißenbüttel konstatierte, daß die Etym-Theorie ein nicht-kommunikatives Sprachmodell propagiere, das "überhaupt keines Kommentars und keiner gelehrten Anspielung bedürfte, sondern lediglich des geduldigen Einlesens in seine nur ihm eigene Struktur" (ÜAS 202), was bloß als "eine diesem Modell eigentümliche Skurrilität" zu betrachten sei (ebd.). Heinrich Vormweg meinte dagegen, daß ungeachtet der von Schmidt benutzten Schreibweise der Text "an sprachliche und damit an menschliche Realitäten oft atemlos nahe" heranreiche (ÜAS 225) und daß Arno Schmidt mit der Etym-Theorie ein ganz außerordentlicher Fund gelungen sei (ÜAS 226). Etym-Theorie und Praxis etymischer Schreibweise wurden "eine Psychoanalyse des Sprachkunstwerkes" genannt (Karlheinz Schauder, ÜAS 259), die Etym-Theorie und die Prägung des Terminus ausdrücklich als von Arno Schmidt stammend anerkannt (Klaus Podak/Rolf Vollmann, ÜAS 209). Klaus Podak und Rolf Vollmann nannten die Etymen die die besondere Schreibweise "ermöglichenden beweglichen Kerne der Sprache" (ÜAS 219), wodurch nicht nur der Ausdruck "Wortkeime" variiert, sondern zugleich, vermutlich unbewußt, der Bezug zu einer anderen Formulierung der Etym-Theorie hergestellt wurde. Karlheinz Kramberg behauptete, die Verdeutschung des Terminus "Etymen" durch "Wortkeime" stamme nicht von Schmidt, sondern seinem Lektor (ÜAS 197). Damit wäre dann nicht nur ein Gesprächspartner, sondern auch möglicher Beiträger zur Ausformulierung der Etym-Theorie benannt. Auch Gert Uedings Bemerkung, Etymen seien "noch nicht zu festen Begriffen geronnen" (ÜAS 228), deutet wie die terminologische Variation von Podak und Vollmann auf einen Zusammenhang mit jener anderen Formulierung einer Etym-Theorie, über die noch zu sprechen sein wird. Im übrigen wurden Schmidt von Ueding Sprachskepsis und unfruchtbare Sprachspielerei ebenso attestiert wie ein ungebrochenes Vertrauen in die Sprache (ÜAS 230).

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Etym-Theorie hat bislang vor allem den folgenden Aspekten gegolten:

der Bedeutung der psychoanalytischen Theorie für die Ausbildung der Vorstellung von den vier Instanzen und ihrer Funktion für die Äußerung des Unbewußten;

der Beziehung zwischen der von Freud (nach Meringer und Mayer) dargelegten Bedeutung der Redefehler für den Ausdruck des Unbewußten und der von Arno Schmidt entfalteten Assoziationstheorie;

der Systematik etymischer Wortbildungstechniken nach Arno Schmidt, wobei insbesondere orthographische, grammatische, phonetische und typographische Phänomene dargestellt worden sind;

der Nutzung des Etym-Gedankens für die Ausbildung eines Interpretations- und Produktionsmodells, so wie dies von Arno Schmidt am Beispiel der Deutung literarischer Werke und am Beispiel eigener etymfähiger Schreibweisen exemplifiziert worden ist;

schließlich der empirischen Überprüfung der von Schmidt postulierten mentalen Beziehung zwischen Dingen und Wörtern, wie sie nur von psycholinguistischer Forschung zu leisten ist.

Vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen ist an Arno Schmidts Etym-Theorie dreierlei bemerkenswert:

1. Schmidt nutzt eine mehrseitige Zeichenvorstellung zur Entwicklung eines Schichtenmodells. Dabei wird die Ausdrucks- und Inhaltsseite als mehrfach determiniert aneinander geknüpft gedacht, wobei allerdings Einzelheiten nicht in jeder Hinsicht ganz klar ausgeführt sind. Wird nämlich die etymische Komponente als ein Wortparasit der Hochworte verstanden, der sich prinzipiell auf einer identischen Ausdrucksgestalt ansiedelt, dann geht es hier nur um eine Homonymie- und Polysemievorstellung, bei der allenfalls – wie bei Wortgruppenidiomen – die ausdrucksseitige Bezugsebene sich von der der Hochworte unterscheiden könnte. Werden jedoch stillschweigend Varianten unterstellt, wie sie für eine so weitreichende Nutzung des Assoziativen unerlässlich sind, so würde sich die Modellvorstellung nicht nur auf einen Ausbau der Inhaltsseite, sondern auch auf einen Ausbau der Ausdrucksseite erstrecken müssen. Die gesprochenen und geschriebenen Ausdrücke wären demnach nur Indikator für eine ausdrucksseitige Gesamtheit, wie es auch aus den Übereinstimmungen assoziierter Phänomene abzuleiten wäre. In jedem Fall wären die Etymen als Zeichen ähnlich zu erklären wie Metaphern und feste Fügungen in deren Verhältnis zu den nicht-metaphorischen Bedeutungen und den nicht-idiomatischen Gegenspielern.

2. Unabhängig von diesen Überlegungen zur Zeichenvorstellung läßt sich die Doppelstruktur von Hochhandlung und zweiter, auf das Unterbewußtsein verweisender Mitteilung auch als ein Äußerungstyp verstehen, der mit der Ironie vergleichbar ist. Denn bei der Ironie

steht immer einer mit einer konkreten Äußerung gemachten Mitteilung eine zweite, diese infragestellende Mitteilung gegenüber. Diese zweite Mitteilung der ironischen Kommunikation entschlüsselt gleichfalls nur der Wissende, der so mit dem Kommunikationspartner auf zwei Ebenen zugleich kommuniziert. Ob nun eine Äußerung ironisch oder nicht ironisch gemeint oder zu verstehen ist, entscheidet die Beobachtung und Bewertung der Ironiesignale. Die Doppelstruktur der Hochhandlung und etymischen Mitteilung entschlüsselt der Wissende ja ebenfalls nur durch Aufdeckung und Bewertung jener Signale, die auf die Mitteilungen aus dem Unterbewußtsein verweisen.

3. Bei seiner Etym-Theorie stellt Arno Schmidt zahlreiche überkommene Klassifikationen der Sprachwissenschaft in Frage. Die Gliederung der Sprache in Wortarten und grammatische Verwendungszusammenhänge, in durch die Orthographie und Orthoëpie sanktionierte Ausdrucksgestalten, in konventionalisierte Bedeutungen und stilgerechte Verwendungszusammenhänge, in Gruppensprachen und Register, in Herkünfte und Nationalsprachen, ist für die Etym-Theorie nicht nur untauglich, sondern hinderlich. Gerade die Negation wissenschaftlicher Klassifikationen, die Infragestellung der rationalen Unterscheidungen und Zusammenhänge ermöglicht eine Vorstellung, in der das kreativ-artistische Herstellen von Querverbindungen, das Zwischen-den-Zeilen-Lesen propagiert wird. Schmidts Etym-Theorie besitzt so gesehen einen gleichsam anarchistischen Zug, wie er für jeden kreativen Sprachkünstler unerläßliche Voraussetzung seines Schaffens ist. Die Etym-Theorie und ihre literarische Nutzung durch Arno Schmidt weist ein ebenso bedeutsames Potential an sprachlicher Destruktion auf, wie sie zugleich intensiv und weitreichend zu einer Neukonstruktion der Sprache beizutragen sich bemüht. Beide Aspekte – Niederreißen überkommener Sprachnormen und Aufrichten neuer Ausdruckswelten – gelten auch für andere kreative Sprachkünstler, mögen die Mittel und Ziele im Einzelfall auch sehr verschieden sein. Dem anarchistischen Zug der Etym-Theorie, die sich anheischig macht, die Sprachwissenschaft in Teilbereichen einzuebnen, entspricht darum auch die konstruktive Komponente, die auf die Entfaltung eines Sprachmodells abzielt, mit der der Verstehens- und Ausdrucksbereich auch auf einen Teil des Unbewußten ausgedehnt werden soll.

So einzigartig, wie Literaturkritik und Wissenschaft bisher meinten, ist Arno Schmidts Entdeckung der prinzipiellen Mehrschichtigkeit aller sprachlichen Ausdrücke nicht. Nicht einmal der Terminus "Etym", den Schmidt zur Bezeichnung des Phänomens verwendet, ist ihm allein zuzuschreiben. Denn bereits vier Jahrzehnte vor Schmidt war ein anderer Autor im Rahmen von Grundüberlegungen zu einer Theorie der Stilwerte dem Phänomen auf die Spur gekommen und hatte sogar den Terminus "etymisch" zu dessen Bezeichnung vorgeschlagen. Gemeint ist Emil Winkler, der in seiner "Grundlegung der Stilistik" von 1929 ausführlich von den "etymischen Werten der Sprache" handelt und diese etymischen Werte als ein wichtiges Phänomen sprachkünstlerischer Gestaltung begreift. Diese Über-

legungen sind bei Winkler genauer einzugrenzen. In seiner Schrift "Das dichterische Kunstwerk" aus dem Jahre 1924 und in seinem Vortrag "Die neuen Wege und Aufgaben der Stilistik" von 1925 hatte er sich bereits ausführlich mit dem Verhältnis von Gefühl und Sprache beschäftigt, ohne jedoch das Phänomen der etymischen Werte zu behandeln. In seinem Sammelband "Sprachtheoretische Studien" von 1933 wird jedoch der Begriff der etymischen Werte im Zusammenhang weiterer Überlegungen zum Bedeutungsbegriff wieder auf den Gesichtspunkt des Ursprungs reduziert (S. 25 ff.). Winklers Gedanke einer gefühlsmäßigen Differenzierung sprachlicher Mittel als Grundlegung der Stilistik tritt also nur in der im Herbst 1928 ausgelieferten "Grundlegung der Stilistik" hervor und hat, da er vom Autor selbst gleichsam zurückgenommen worden ist, keine besondere Wirkung hervorrufen können. Dennoch bleibt es möglich, daß Arno Schmidt den Text beiläufig zur Kenntnis genommen hat. Obwohl es interessant wäre zu wissen, ob und wann Schmidt aus diesem Ansatz geschöpft hat, ist eine Entscheidung darüber für unsere Erörterung nicht von Bedeutung. Für uns ist wichtiger, nach den Parallelen zwischen beiden Formulierungen einer Etymvorstellung zu fragen und uns zu verdeutlichen, was aus den Überlegungen Winklers gegebenenfalls für das Verständnis von Arno Schmidts Etym-Theorie zu gewinnen ist.

Winkler versteht Stilistik als "Wissenschaft von den (außerbegrifflichen, außergedanklichen) seelischen Werten der sprachlichen Gebilde" (S. 1). Aufgabe einer so verstandenen Stilistik ist es nicht, "nach den seelischen Regungen und Erlebnissen zu forschen, die einen individuellen Sprecher (Schreiber, Dichter usw.) seine Begriffe und ihre besonderen Verbindungen bilden ließen" (ebd.). Aufgabe der Stilistik ist es vielmehr, "nach den Seelenhaltungen zu fragen, die in den Sprachäußerungen zu ihrem Dornröschenschlaf eingeschlafen sind" (ebd.). Eine so formulierte Aufgabe der Stilistik, nach überindividuellen Niederschlägen seelischer Regungen in Sprache zu fahnden, erweist sich in der Tat Arno Schmidts Ansicht von der Leistung der Etym und ihrer Janusköpfigkeit verwandt. Geht es doch bei Schmidt auch um eine solche Verfestigung zusätzlicher hintersinniger Sprachwerte in den einzelnen Sprachäußerungen und um deren unabsichtlich-absichtsvolle Nutzung beim Sprechen und Schreiben, beim Hören und Lesen. Diese seelischen außerbegrifflichen Komponenten treten nach Winkler nur als Ober- oder Untertöne, als Werte von Begriffen und Begriffsoperationen, in der Sprache auf (S. 1 f.). Die Notwendigkeit, emotionale Werte über begriffliche Sprachwerte auszudrücken und aufzunehmen, führt nun aber zu der Schwierigkeit, daß der Reichtum und die Nuancierung seelischen Erlebens durch die begrifflich gesteuerte Vermittlung reduziert, wenn nicht vernichtet wird. "Unserer Begriffe", heißt es bei Winkler, "sind eben viel weniger als der Nuancen unserer Leidenschaften, Wollungen, Wünsche, Gemütszustände. Der Begriff vernichtet die Seelennuance!" (S. 2). Und weiter: "Aus Begriffen und Begriffsverbindungen kann man auf Denkweisen des Sprechenden und, wenn die betreffenden Begriffsoperationen in einer Sprachgemeinschaft geläufig, kon-

ventionell geworden sind, auf kulturell fundierte Denkgewohnheiten dieser Gemeinschaft schließen – tiefer sitzende Seelenzustände könnte man aus ihnen nur in dem Maße erschließen, als die Begriffe nicht erworben und angelernt, auch nicht bewußt gesetzt, sondern unwillkürlich aus der Tiefe der Seele hervorgetrieben sind" (S. 2). Auch dieser Gedanke der unvermeidlichen Verbindung von emotionalem und begrifflichem Ausdruck und damit der Voraussetzung für eine etymische Interpretation literarischer Werke verweist auf Arno Schmidt. Hat Schmidt doch gerade aus dem Charakter der Unvermeidbarkeit etymischen Mitbedeutens seine Überlegungen zur Lesbarmachung von Joyce und Poe, Karl May und Stifter gewonnen und einem solchen Lesemodell sein Modell der "Verschreibekunst" an die Seite gestellt. "Schlüsse aus der Sprache auf wirklich tiefersitzende seelische Vorgänge und Eigenschaften", heißt es weiter bei Winkler, "scheinen nur insofern berechtigt – wenigstens prinzipiell – als der Sprechende unbewußt für Seelenhaltungen, die unter der Schwelle seines begrifflichen Denkens liegen, eigene Ausdrucksnuancen setzt. Selbstverständlich tut jeder Sprecher das in jedem Augenblick. Da aber kein Sprecher von der Mechanik der Begriffe ganz los kommt, das Außerbegriffliche an Begriffe geheftet erscheint, bedarf es besonders begünstigter Beobachtungsmöglichkeiten, sollen die seelendeutenden Schlüsse einiges Vertrauen erwecken" (S. 3). Dies erscheint abermals wie ein Programm für Arno Schmidt und auch wie ein Programm für die Figur des Daniel Pagensteher in Zettels Traums. In der Tat bedarf der Vollzug etymischer Techniken – sei es des Lesens oder des Schreibens – besonderer Voraussetzungen, wenn die so gefundenen Ergebnisse über den Status bloßer Assoziationen hinaus intersubjektiv akzeptabel erscheinen sollen. Winkler sah das Problem einer intersubjektiv nachprüfbaren, also kommunizierbaren Verbindung von seelischem Erleben und begrifflichem Ausdruck und er konstatierte, daß "der Zusammenhang zwischen Seelenerlebnis und Ausdrucksnuance nicht so eng" sei, daß man "aus dieser ohne weiteres auf jenes schließen" könne (S. 4). Die Konsequenz aus dieser Feststellung liest sich wiederum wie das Programm zu Arno Schmidts "Verschreibekunst". "Wollte jemand sein tiefstes Erleben wirklich adäquat und eindeutig ausdrücken, er müßte sich eine ganz neue Sprache, Begriffe für sich, Begriffsverbindungen für sich, Werte für sich schaffen" (S. 4). Den Expressionisten als den Avantgardisten seiner Zeit konzidiert Winkler, daß sie den Versuch zu einer solch neuen Sprache machten, daß sie mit den Ausdrucksmitteln der Sprache experimentierten. Das Ergebnis vermochte ihn jedoch nicht zu überzeugen. Es heiße "Unverständlichkeit". Eine so verstandene Stilistik begreift Winkler als Lehre von "den seelischen Werten der sprachlichen Gebilde" und damit "als Charakterologie der Sprache" (S. 9).

Winkler entwickelt seine Etym-Theorie, wenn wir seine Vorstellungen mit diesem Ausdruck belegen wollen, im Zusammenhang eines Systems der Sprachwissenschaft. Diese ist in drei Teile, in die "Sprachdenklehre" als Lehre von den Begriffen, ihrer Handhabung und

den Stellungnahmen, in die "Sprachlautungslehre" zur Symbolisierung von Begriffen und denkmechanischen Tatsachen, und schließlich in die "Stilistik" als der Lehre von den außer-intellektuellen Werten der Sprache gegliedert. Begriffe denkt sich Winkler als eine Gesamtheit, die als Aufbaumaterial sprachlichen Denkens, als Denkelemente aus gedanklicher Erfassung resultieren (S. 18). Solche Begriffe, die ein komplexes Erfassen darstellen, die ganze Erlebniskomplexe (z.B. "akustischer Eindruck, Rhythmusgefühl, allgemeines Lustgefühl, vielleicht Nachwirken eines Augeneindrucks", S. 28) bedeuten, sind in Begriffselemente gegliedert. Dominierende Elemente eines derartigen Begriffskomplexes, auch "Begriffskerne" (S. 28) oder "Etymon" (S. 105) genannt, stellen die innere Auffassung von den Dingen dar, die bei der Unmöglichkeit einer vollständigen Abbildung des Erlebniskomplexes dominierende und weniger wichtige Erlebniselemente unterscheidet. Aus dem dominierenden Element entsteht der Benennungsaspekt und damit die Möglichkeit zum sprachlichen Ausdruck. Ein so zur Repräsentation einer Begriffsdominante geprägter Ausdruck wird jedoch im Prozeß des sprachlichen Kommunizierens "Symbol für einen von der Sachbeobachtung gewonnenen Vollbegriff" (S. 29). War das Wort zunächst Hinweis auf die Dominanz eines Erlebnisziuges im Bereich der inneren Anschauung, so wird es nun sprachliches Verständigungsmittel. Der ursprüngliche Bezug entfällt. "Ist [...] wie es in der Tendenz der Sprache als Verständigungsmittel liegt, ein Wort aus dem Symbol einer Begriffsdominante einmal Symbol für einen Vollbegriff geworden, dann hebt sich in Kürze doch wiederum ein Merkmal des Vollbegriffs mit besonderer Kraft in das Bewußtsein, wird dominierend, mag es auch ein anderes als das ursprünglich kernbildende Merkmal sein", heißt es bei Winkler (S. 30). Den gesamten Versprachlichungsvorgang haben wir demnach folgendermaßen zu sehen: Aus der Fülle eines Erlebniskomplexes treten einzelne Erlebniszüge auf der Basis individueller Wertung hervor. Sie werden sprachlich symbolisiert, wobei das Sprachzeichen kraft seines Verweises auf den dominierenden Erlebniszug nicht nur Symptom der Erlebnisbewertung durch das Individuum, sondern auch Symbol für dessen komplexen Erlebniszusammenhang ist. Das auf dieser Basis erzeugte Sprachzeichen wird aber zugleich auch Ausdruck einer Totalität, die auch dann bezeichnet bleibt, wenn der ursprünglich dominierende Erlebniszug verblaßt oder ganz entfällt. Auf diese Weise wird in der Vorstellung von der Entstehung und Verwendung von Benennungen sowohl der Bezug zur Ursprünglichkeit, d.h. zu einer Form individueller Motivation, als auch der Bezug zur sozialen Belieblichkeit hergestellt. Aus dieser Differenzierung begründet Winkler das Phänomen der Polysemie. Die Sprache könne sehr Verschiedenes symbolisch darstellen, "wenn nur dieses Verschiedene in seinen vom Sprecher als dominierend erfaßten Merkmalen einige Verwandtschaft zeigt" (S. 31). Das ausgebildete Sprechen gehe nicht mit fertigen, durchaus eindeutigen und abgegrenzten, ein für allemal gefestigten Begriffen um. Im Sprechen erst bildeten sich unsere Begriffe, nähmen sie Gestalt an (S. 31). Aus der Bewegtheit der Begriffsbildung, die Winkler mit dem "Spiegelbild eines Gegenstandes auf bewegter Wasser-

fläche" (S. 31) vergleicht, ist der Grund für die unmittelbare Verbindung von seelischem Erleben und Symbolisierung der bewerteten Erlebnisgesamtheit durch Ausdruck dominierender Begriffszüge abzuleiten. Sprache als Ausdruck verfestigt, was im unmittelbaren und individuellen Erleben als bewegtes Kontinuum und nicht als statische Konstante gedacht wird. Selbst alltägliche Begriffe änderten sich darum in veränderten Sprechsituationen und blieben nur nach ihren begrifflichen Kernen konstant (S. 31).

An die Begriffe denkt sich Winkler "gefühlsmäßige Obertöne" gebunden (S. 33). Sie sind Werte der Begriffskerne, also emotionale Komponenten der Bewertung der dominierenden Züge des Erlebniskomplexes. Diese eigentlichen Begriffswerte nennt Winkler "etymisch", "da im Begriffskern das wahre Wesen des sprachlichen Begriffes liegt" (S. 33). Der Gefühlswert, also die etymische Komponente etwa des Wortes *Haus*, sei an dessen Begriffskern "Hütendes, Bergendes" gebunden. Nach Winkler sind diese etymischen Werte für die Stilistik von grundlegender Bedeutung: "Auf dem etymischen Werte der Worte beruht zum großen Teil die Möglichkeit künstlerischer Wortverwendung, auf ihm zum Beispiel auch die Möglichkeit sog. Euphemismen: Man kann die Wirkung einer Sache dadurch dämpfen oder abschwächen, daß man durch ein bestimmtes Wort im Hörer oder Leser eine bestimmte mildernde oder dämpfende innere Auffassung von der Sache, eine bestimmte mildernde oder dämpfende Begriffsdominante, d.h. andere Werterlebnisse weckt" (S. 33). Die wissenschaftliche Deskription solcher etymischen Wortwerte sei jedoch nicht leicht, die Etymologie komme nur dann infrage, wenn die ursprüngliche dominierende Begriffskomponente noch erhalten sei. "Wo aber die Etymologie versagt, kann nur sorgsame Beobachtung der wirklich lebendigen Begriffsdominanten zum Ziele" führen. "Sache der psychologischen Betrachtung sodann ist die Artbestimmung der etymischen Wortwerte selbst. Die Wortwerte sind Gefühlswerte. Die Psychologie der Gefühle muß also helfen, die (durch die entsprechenden Begriffsdominanten bedingten) Wortwerte nach Art und Qualität: ethische Gefühle, ästhetische Gefühle, Lustgefühle, Unlustgefühle usw. usw. zu ergründen und zu gruppieren" (S. 34).

Obwohl wir nicht wissen, ob Arno Schmidt das Konzept von Emil Winkler gekannt hat, passen viele Einzelzüge doch auf eine frappierende Weise zueinander. Dazu gehört auch Winklers Ansicht vom Wert der Etymanalyse, die er als grundlegend für die "exakte stilistische Charakteristik bestimmter Sprachen, Autoren usw." (S. 34) ansieht. Als Aufforderung hätte Schmidt auch Winklers Ansicht verstehen können, daß alle stilistischen und damit die Etymwerte durch Gebrauch in ihrer Existenz bedroht seien (S. 97). "Die Ausdrucksweise verliert, je mehr sie in den Alltagsgebrauch dringt, nicht nur den Schmelz und den Heimatduft ihrer Milieugebundenheit, auch ihre übrigen Obertöne hören auf zu klingen. Die schlimmste Feindin der Stilwerte aber ist die Begrifflichkeit und die Gedank-

lichkeit der Sprache: Das Knochengerüst zieht alle Säfte des Sprachlebens an sich" (S. 97). Rationalität als Feind der Emotionalität, Zensur als Feind der Ungezügeltigkeit, Gewissen als Korrektiv der Erlebnistotalität – das alles sind ja auch die Auffassungen, die Schmidts Formulierung der Etym-Theorie zugrundeliegen. "Die Stilwerte, die in unseren Sprachen schlummern, gegen die Bedrohung lebendig zu erhalten und vor dem Untergange zu schützen, ist eine vornehme Aufgabe des Sprachkünstlers. Er aktualisiert potentielle stilistische Wertmöglichkeiten, die dem Alltagssprecher entgehen oder für die Sprachgemeinschaft vielleicht schon erstorben sind; ja er aktualisiert sie gelegentlich mit solcher Macht, daß sie Gedanken und Begriffe übertönen", schreibt Winkler (S. 97). Auch dies liest sich zum wiederholten Male wie ein Programm für Arno Schmidt und seine Etymanalysen, kann als Rechtfertigung für die "Etym-Spürerei" (ZT 27) und die Etymanalyse an Texten selbst solcher Autoren gelten, denen der etymische Charakter ihrer Werke ganz unbewußt war, und deren potentielle Doppeldeutigkeit, wie sie Schmidt im einzelnen assoziiert, von Literaturkritik und Literaturwissenschaft nicht nachvollzogen werden. Winkler kennt dieses Problem, das er das "Suggestionsproblem" nennt. Was in einem Autor im Augenblick der Formulierung an etymischen Werten relevant sei, lasse sich wissenschaftlich nicht darstellen. Dennoch ließen sich zwei Verhaltensweisen den Dingen der Außenwelt gegenüber (S. 58) feststellen, die er als "erkenntnismäßig-rational-apollinisch" und "motorisch-affektisch-dionysisch" bezeichnet. Über das rationale Verstehen eines Textes hinaus sei ein Einfühlen in den affektischen Teil der Sprachäußerung notwendig und dadurch seien Schlüsse darauf denkbar, welche etymischen Werte durch einen Sprecher oder Schreiber in einem Erlebniskomplex eine Rolle spielten (S. 98). Arno Schmidts Versuch einer Bloßlegung der zweiten Ebene verschlüsselter Texte, der Etymebene, findet hier bei Winkler ihre Begründung. Und ihre Begründung, daß sich dies wesentlich auf einen verdrängten sexuellen Erlebnissbereich bezieht, findet Arno Schmidts Ansicht auch in Winklers Gegenüberstellung einer apollinischen und dionysischen Seite der Sprache. Ist die apollinische Komponente über die Sprachstruktur rational erfahrbare, so bedarf es bei der dionysischen des Einfühlens und Einhörens, also eines motorisch-assoziativen Sich-Einlassens auf die in den Texten vorgegebenen etymischen Werte. Sie zu finden und zu sichern, ist nach Winkler Aufgabe des Sprachkünstlers, der damit nicht nur eine künstlerische, sondern in einem der ratio nicht zugänglichen Bereich quasi wissenschaftliche Tätigkeit versieht.

Unsere Gegenüberstellung der etymtheoretischen Ansätze von Arno Schmidt und Emil Winkler zeigt neben den vielen aufgeführten Übereinstimmungen auch Unterschiede. Schmidts Anspruch einer umfassenden Gültigkeit der etymischen Unterfütterung aller Sprachäußerungen wird von Winkler nicht geteilt. Winkler begrenzt die Wirkung der etymischen Werte auf den Bereich kommunikativer Wirksamkeit. Was sich an seelischem Erleben im Individuum abspielt und bloß ideolektal ohne die Chance eines intersubjektiven

Nachvollzugs fixiert wird, bleibt außerhalb der Betrachtung. Für Arno Schmidt ist aber auch gerade dieser Teil von Wichtigkeit. Gehört er doch zu einer Gesamtheit, die beide – Schmidt und Winkler – aus der Reduktion bloß rationalen Sprachhandelns zurückgewinnen wollen. Das Dionysische dieses Unterfangens geht aus dem Gesamtwerk "Zettels Traum" mit hinreichender Deutlichkeit hervor, wird aber auch schon durch Daniel Pagenstechers Äußerung betont, "Alkohol in kleinen Gaben" sei ein guter "Führer zu den Orten, wo die Worte lagern" (ZT 28). Schmidt und Winkler unterscheiden sich auch in ihrer Zielrichtung. Winkler will die Wirkung, die sprachkünstlerische Texte hervorrufen, durch Begründung erklären. Schmidt will außer einer Argumentation zum Zusammenhang von Erleben und Sprachausdruck auch ihren Nachweis an Texten selbst erzeugen. Wenn Winkler Nachprüfbarkeit und Kommunizierbarkeit der Ergebnisse in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellt, so muß Schmidt bei aller Anerkennung solcher Postulate sie doch partiell wieder zu durchbrechen suchen: der Sprachkünstler Schmidt muß den Theoretiker Schmidt jeweils in die Schranken weisen und damit ein Beispiel dafür liefern, daß die Sprachtheorie der Sprachwirklichkeit zu folgen habe und nicht die Sprachwirklichkeit der Sprachtheorie.

Unsere Erörterungen des Verhältnisses von Sprachtheorie und Belletristik am Beispiel zweier verschiedener Formulierungen einer Etymtheorie müssen in diesem Rahmen notgedrungen fragmentarisch bleiben. Vielleicht haben sie aber wenigstens in Ansätzen gezeigt, wie viel aus der Kenntnis der einen für das Verständnis der anderen Seite zu gewinnen ist.

Anmerkungen

Die im Vortrag behandelten Werke Arno Schmidts wurden nach folgenden Ausgaben zitiert: Zettels Traum. Stuttgart 1970 (ZT). – Der Triton mit dem Sonnenschirm. Großbritannienische Gemütererzetzungen. Karlsruhe 1969 (TmS). Neudruck Frankfurt a.M. 1985. Darin: Der Triton mit dem Sonnenschirm. (Überlegungen zu einer Lesbarmachung von "Finnegans Wake"), S. 194-254. Das Buch Jedermann. James Joyce zum 25. Todestage, S. 254-291.

Stimmen zum Werk sind gesammelt in dem Band: Über Arno Schmidt. Rezensionen vom "Leviathan" bis zur Julia. Hrsg. von Hans-Michael Bock. Mitarbeit und Redaktion von Thomas Schreiber. Zürich 1984 (UAS). Weitere Literatur verzeichnen Hans Michael Bock, Bibliographie Arno Schmidt 1949-1978. 2., verb. u. erg. Ausg. München 1979, Michael Matthias Schardt, Bibliographie Arno Schmidt 1979 - (7) 1985. Mit Ergänzungen und Verbesserungen zur Arno-Schmidt-Bibliographie 1949-1978. Aachen 1985 und die Zeitschrift "Bargfelder Bote. Materialien zum Werk Arno Schmidts". 1 ff. München ff. (BB).

Literatur zu "Zettels Traum" und zur Etymtheorie u.a.: Dieter Stündel, Register zu Zettels Traum. Eine Annäherung. München 1974. Nachträge 1979. – Jörg Drews, Zettels Traum. In: Kindlers Literatur Lexikon. 7. Zürich 1972, Sp. 1430-1435. – Wolfram Schütte, Bargfelder Ich. Das Spätwerk und sein Vorgelände. In: Jörg Drews, Hans-Michael Bock, Der Solipsist in der Heide. Materialien zum Werk Arno Schmidts. München 1974, S. 69-89. – Hugo J. Müller, Arno Schmidts Etymtheorie. In: Wirkendes Wort 25. 1975, S. 37-44. – Norbert Nicolaus, Die literarische Vermittlung des Leseprozesses im Werk Arno Schmidts. Frank-

furt a.M., Bern, Circencester/U.K. 1980. - Wolfgang Proß, Arno Schmidt. München 1980. - Peter J. Brenner, Melancholische Aufklärung. Literarische Konstruktion als Wirklichkeitskritik im Werk Arno Schmidts. In: BB 55-56. 1981, S. 3-22. - Heiko Postma, Aufarbeitung und Vermittlung literarischer Traditionen. Arno Schmidt und seine Arbeiten zur Literatur. 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1982. - Dieter H. Stündel, Arno Schmidt. Zettels Traum. Frankfurt a.M., Bern 1982. - Wolfgang Marx, Psycholinguistische Brocken zu einer Rekonstruktion der Etym-Theorie. In: BB 67-68. 1983, S. 26-28.

Die Beiträge von Emil Winkler sind in folgenden Veröffentlichungen enthalten:
Emil Winkler, Das dichterische Kunstwerk. Heidelberg 1924. - Ders., Die neuen Wege und Aufgaben der Stilistik. In: Die neueren Sprachen 33. 1925, S. 407-422. - Ders., Grundlegung der Stilistik. Bielefeld u. Leipzig 1929. - Ders., Sprachtheoretische Studien. Jena u. Leipzig 1933.